

Zeitschrift: Die Erzieherin : eine Zeitschrift über weibliche Erziehung
Band: 5 (1849-1850)
Heft: 4

Artikel: Das Institut Stadlin
Autor: Stadlin, Josephine
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-865989>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

freilich wird sich die Idee der Musterschule am Seminar auch keine Anerkennung verschaffen. — Aber die Wahrheit geht mit siegender Kraft ihren langsamem aber sichern Weg und wird auf demselben auch die alte Idee, welche dieser Musterschule zu Grunde liegt, läutern und reifen und immer mehr verbreiten.

Sonnenbühl bei Zürich, 19. Juli 1850.

Josephine Stadlin.

Das Institut Stadlin

meine Privatanstalt ist oft mit dem Seminar verwechselt worden und die Aufhebung des Seminars hat das Gerücht verbreitet: Das Institut werde geschlossen. Zu diesem irrgigen Gerücht mag auch der Umstand beigetragen haben, weil ich vor einiger Zeit zwei Mädchen, die man meiner Leitung anvertrauen wollte, nicht annehmen konnte, weil die Anzahl, auf welche ich meine Pensionärs beschränkte, vollständig war, und seither ein anderes nicht, weil es für das Institut in seiner jetzigen Form zu jung ist.

Ich sehe mich daher zu der Erklärung veranlaßt, daß ich mein Institut fortzuführen wünsche, so lange mir Gott die Kräfte hiezu und das Publikum das Vertrauen erhalten. Hingegen soll mein Institut von jetzt an nur eine Fortbildungsanstalt für Töchter sein, die der eigentlichen Schule entlassen und wenigstens 15 Jahre alt sind. Die eigentliche Schule bedarf nach meiner Ansicht ordentliche Klassen, die in strenger Stufenfolge ein organisches Ganzes bilden. Diese Klassen müssen vor Allem aus immer bestehen, also zuverlässig auf eine gewisse Anzahl Schülerinnen immer bauen können. Nach allen möglichen Anstrengungen muß ich darauf verzichten eine solche Schule führen zu können, weil ich nicht auf halb so viel Schülerinnen zählen könnte, als für eine jede Klasse erforderlich wären. Dieses Verzichten fällt mir um so schwerer, als ich glaube, gerade im Schulhalten und in

der Leitung einer Schule eigenthümliche Gaben zu haben. Jedoch immer lieber ganz auf etwas verzichten, als nur halb es thun. So bin ich denn auf diese Fortbildungsanstalt beschränkt, der ich mich nun so recht widmen möchte.

Einerseits wünschte ich, daß viele hiesigen Frauen und Töchter an Vorträgen über Geschichte, über Naturgeschichtliches, über Seelenlehre, Erziehung, Moral, Literatur &c. &c. nach Auswahl Theil nähmen; und anderseits wünsche ich immer etwa 10 Töchter als Zöglinge bei mir im Hause zu haben, die nicht nur an jenen Vorträgen Theil nähmen, sondern die bei uns auch Gelegenheit hätten zu gründlicher und umfassender Erlernung von allen Arten Handarbeiten, Musik, Zeichnen, Rechnen, fremden Sprachen, namentlich der französischen und unserer deutschen Muttersprache. Die Hauptfache für diese Zöglinge bleibt aber immer, daß sie das Leben selber recht auffassen und leben lernten, das Leben im Hause und außer demselben und in allen seinen Hauptmomenten: in den geselligen, ästhetischen, geistigen und sittlich religiösen.

Die Zöglinge leben bei uns als Familienglieder, wo von jedes in der ihm angemessenen Weise zum Wohle des Ganzen beizutragen hat, nicht nur durch allerlei äußere Arbeiten, sondern auch dadurch, daß man in gewissen Richtungen für Andere denkend walte und sorgt, sowie durch frommes Beachten jeder Individualität, durch Vor- und Nachgeben u. s. f.

In welchem Maße die Zöglinge am geselligen Leben außer dem Hause, nämlich an Gesellschaften, Concerten, Theater u. dgl. Theil nehmen sollen, wird von den Eltern bestimmt. Unter gewissen Umständen kann Theilnahme an solchem wünschenswerth sein; aber wesentlich ist die Auffassung solcher Genüsse oder des Verzichtensmüssens auf dieselben.

Diese Auffassung, sowie die der täglichen Genüsse und Unannehmlichkeiten, die der persönlichen und Familienverhältnisse, der bürgerlichen und Weltverhältnisse, die Auffassung

von allerlei Vorfällen, von Glück und Unglück und durch alle diese Auffassungen hindurch die allgemeinere von der des eigenen Lebens, nach seinen Kräften, seiner Bedeutung und Bestimmung — diese Auffassungen möglichst rein und groß und ein denselben entsprechendes Thun und Lassen in möglichst lebendiger Verbindung in den Zöglingen zu bilden, ist die Hauptaufgabe, welche das Institut sich stellt.

Bon welchem Standpunkte aus im Einzelnen und Ganzen ich alles selber auffasse, habe ich in den 6 Jahrgängen dieser Zeitschrift (namentlich im „Warum“ der „Musterschule“) so oft dargelegt, daß ich billig hier nicht weiter darauf eintrete. Nur in einem Punkt erlaube ich mir meine Auffassung hier nochmal auszusprechen, weil es der ist, in welchem viele Eltern gar nicht mit mir übereinstimmen und ich immer so viel möglich jede Täuschung verhüten möchte. Es betrifft das, was man „guten Ton“ oder Lebensart nennt. Die Lebensart gehört gewiß wesentlich zur Bildung, aber nicht, wie man oft meint, als Fach, als besonderer Zweig, sondern wie der Duft zur Blume, oder vielmehr sie ist die Blume selber. Daraus folgt schon, daß ich den „guten Ton“ nicht von gewissen Regeln oder einer gewissen Dressur erwarte, sondern vom Ganzen der Bildung.

Aber auch gegen viele Erscheinungen dessen, was man gewöhnlich „guten Ton“ nennt, opponire ich. Ich gehe nämlich von der Ansicht aus, daß alle Erscheinungen, die zum „guten Ton“ gehören, an und für sich der wahre Ausdruck einer geistig gehobenen, veredelten, menschlichen Natur und ein wohlwollendes, zartes Beachten Anderer Rechte und Individualität sein sollen; und wer es dahin bringt, durch seine ganze Erscheinung in allen Momenten des Lebens eine solche Natur und Beachtung zu offenbaren, der hat die beste und hat am meisten Lebensart.

Diese Säze nun auf mehr Einzelnes angewandt, finde ich:

Das Angelernte, Arme, Hände und Körper zu runden, zu spießen und zu bewegen, —

durch Mienen und Gebärden sich gewisse Airs von Grazie oder Grandezza ic ic zu geben, —

das süßliche Lächeln auf verbissenen Lippen, der sanfste Ton auf sonst scharfer Zunge — das Alles ist nicht wahrer Ausdruck, —

das Nichtsehen- und Nichtgehörenkönnen, —

das Zusammenfahren, fast in Ohnmacht sinken beim kleinsten Zufall, —

das Naserrümpfen vor jeder Neußerung eines frischern, naturwüchsigeren Lebens, —

das Vornehmthun ist überhaupt nicht Natur, oder ist eine franke Natur, —

das Sich-kleiden, daß man über der Kleidung die Person vergibt, oder wenigstens über der Attention aufs Neuerere, wenig oder keine aufs Innere gehen kann, —

das Reden ohne etwas zu sagen, — das Salbadern über Kunst, Wissenschaft, Politik, — das Absprechen über Dinge, die man nicht versteht, — das zuvorkommend geschmeidige Benehmen gegen solche, die in der Welt etwas gelten, das kalt spröde gegen die andern, das Alles zeigt weder eine geistig gehobene Natur, noch eine edlere, menschliche, die auch in andern eine solche voraussetzt.

Ebenso finde ich:

das Reden, das Lärm- und Aufsehenmachen, wo Andere dadurch im Hören oder sonst in einer Vertiefung gestört werden, —

von Dingen reden, welche Personen, die man unterhalten sollte oder möchte, gar nicht interessiren können, —

durch viele Umstände, Worte, lange Besuche u. s. f., Personen belästigen, denen die Zeit kostbar ist, oder

weil man sich vornehmer dünkt als Andere, mit denen man an einem dritten Ort zusammen kommt, sich benehmen, als ob man da Herr sei und die Andern nur Geduldete

wären ic ic., das ist keine Beachtung Anderer und von rechter Lebensart ist da nicht die Rede.

Dagegen glaube ich, verlangt der gute Ton, daß man vor Allem natürlich sei und rede und thue, wie „das Herz im Busen es gebeut,” daß man sich seiner Individualität und seinen Umständen gemäß kleide, so daß Andere über der Person deren Kleidung gar nicht beachten, —

daß man schweige, wenn man nichts zu sagen hat, oder wo man Besseres hören könnte, —

daß man niemanden lästig falle, niemanden verleze und daß man sein Benehmen gegen Andere nur durch ihre Individualität (geistig-sittliche Persönlichkeit) modifiziren, sonst durchaus vom gleichen Wohlwollen bestimmen lasse.

Der „gute Ton“ greift also tiefer in Geist und Gemüth, als daß er in Wälschlands oder anderer Länder Salons so andressirt werden könnte. Was aber eine gewisse Gewandtheit in geselligen Formen betrifft, so erlernt sich die bald genug in den Kreisen selber, wo sie Bedürfniß ist.

Und wenn man oft den Bildungsgrad eines Mädchens nach der Salongewandtheit bestimmt, d. h. wie gut es sich dafür zu bewegen, zu kleiden, zu sprechen, zu spielen weiß ic., so ist mir umgekehrt eine gewisse diesfällige Unbeholfenheit ein sichereres Zeichen vom Werthe eines Mädchens und es ist jedenfalls eine liebliche Erscheinung gegen den widrigen Eindruck, den Kinder machen, die sich als junge Damen gerieren.

Das ist meine Auffassung von „gutem Ton“ ic.

Diese, wie alle meine übrigen Auffassungen des Lebenstheile ich meinen Zöglingen an den Erscheinungen und Erfahrungen des äußern und innern Lebens und durch dieselben mit; und so weit ich ihr Leben in meinem Hause zu bestimmen habe, wird es Tag für Tag im Kleinen und Großen darnach gerichtet, so wie ich selber mich redlich be-

mühe, mein eigenes praktisches Leben mit meinen Idealen in Uebereinstimmung zu bringen.

Ich kann hier nicht umgehen, daß man meiner Anstalt (mir) den Vorwurf der „Ueberspannung“ macht. Was ist Ueberspannung? — Ich denke, wenn man entweder über das hinaus spannt, was man erreichen möchte oder was überhaupt zu erreichen ist, oder zu stark auf irgend etwas spannt, so daß die spannende Kraft zusammenbricht — oder endlich ist das Ueberspannt nur vergleichsweise gesagt, über das hinausgehend, wohin und wie man gewöhnlich spannt. Meint man nur dieses letztere, d. h. meine Spannung stehe über der gewöhnlichen, so habe ich dagegen nichts zu sagen.

Meint man aber die Gegenstände, die Ideale, auf welche ich meine und meiner Zöglinge Kräfte spanne, so muß man mir nachweisen, daß ich in irgend etwas über das hinausspanne, was Christus vom Menschen verlangt, *) (ich würde in diesem Falle denn auch augenblicklich nachlassen) oder man müßte behaupten wollen, was Christus verlangt, sei selber überspannt.

Oder endlich meint man die Art des Spannens nur sei zu anhaltend oder zu schraff.

Ich verlange von meinen Zöglingen, wenn sie gesund und kräftig sind, daß sie im Winter bis 7 und im Sommer bis 6 Uhr bereit sein sollen; sie haben pr. Tag nicht über 6 wissenschaftliche Stunden und um 9 Uhr Abends gehen wir zu Bett. Wahr ist's, daß ich im Sommer gern gestatte früher aufzustehen; es ist wahr, daß einige auch im Winter und einige Male unvernünftig früh aufstanden und als ich es ernstlich untersagte, einmal fast alle Zöglinge ohne mein Vorwissen in das Zimmer kamen, als gerade unser Arzt da war, um die Erlaubniß früher Aufstehens auszuwirken; und wahr

*) Denn ins Schlaraffenland oder nach Californien, nach dem Capitel oder den Barrikaden, nach „Mond und Sternen“ spannen wir ohnehin nicht.

ist's auch, daß die meisten Zöglinge mehr thun als sie müssen, ja daß man nicht selten einige vom Zuviel arbeiten wollen zurückhalten muß.

Dagegen verlange ich allerdings, daß etwas Rechtes geleistet werde; also daß man sich bei der Arbeit zusammennehme; demnach daß man nicht mit den Gedanken unterdessen bei Anderm weile, z. B. nicht bei Näscherien, bei Stadtgeschichten, nicht bei Moden, nicht beim Romanenlesen und spielen u. s. f. *)

Ich veranlaße ferner hin und wieder Mädchen, die mit sich selber nichts anzufangen wissen, daß sie auch außer den eigentlichen Arbeitsstunden sich irgendwie beschäftigen, etwas lesen oder spielen oder spazieren oder ordnen und diesem und jenem nachhelfen.

Ich gestehe ferner, daß ich oft diese und jene Zöglinge, wie es mir für sie angemessen scheint, veranlaße, bei der Besorgung der Betten, bei der Wäsche, beim Glätten und andern häuslichen Geschäften mitzuhelfen.

Ich will auch nicht verhehlen, daß ich selber neben dem Schulhalten und dem Umgange mit meinen Zöglingen noch manches besorge und thue. Z. B. ein wenig schreiben und lesen, die Comptabilität und Korrespondenz führen, in Küche und Keller gehen, bei Brunnen und Dachstuhl ic. nachsehen, im Garten das Nöthige anordnen, was Haus und Stall bedarf anschaffen, ein wenig spazieren, Clavierspielen, in Concerte gehen ic. ic. Das Alles müssen ja die Zöglinge auch mehr oder weniger mitleben, wenigstens indem sie es sehen und hören und sich überzeugen müssen, daß man dieß und

*) Mädchen, die an solches und überhaupt an ein Sich-gehen-lassen gewohnt sind, finden sich bei uns unbehaglich und solchen ist dann fast Alles „zu hoch“, während doch die einfachsten Mädchen mit den dürfstigsten Vorkenntnissen, wenn nur irgend ein Antrieb für wirtschaftliche Veredlung in ihnen ist, sich bei uns wohl und heimisch fühlen und Unterricht und Leben verständlich und angemessen finden.

jenes vereinen kann und mancherlei leisten, ohne außer Atem zu kommen, und daß bei all dieser „Überspannung“ das Haus sich gar nicht übel befindet und man dabei einer Ruhe und Heiterkeit genießt, wie vielleicht wenige der Nicht-überspannten. Von anderer Überspannung weiß ich nichts; Unterricht und Leben sind ja so einfach; aber sie wollen Wahrheit und haben ihren Schwerpunkt im inneren Leben.*)

Hingegen bin ich mir wohl bewußt, daß in einem andern, wichtigen Punkte ich als Erzieherin nicht viel tauge, weil in diesem Punkte mein äußerlich praktisches Leben nicht mit meiner Lehre und meinen Idealen übereinstimmt. Die äußere Erscheinung nämlich, die ich von der Frau verlange, habe ich selber nicht, nicht die Anmut, nicht die lebenselige Freundlichkeit. Ich bin zu sehr in mich gefehrt, im gewöhnlichen Leben wortarm bis zur Unhöflichkeit und dabei doch immer noch hin und wieder heftig bis zur Grobheit. Es sind diese Schattenseiten in einer Erzieherin, die zu begründeten Bedenken veranlassen müssen. Ich selber theile sie so sehr, daß ich längst mein Institut geschlossen hätte, wenn es mich nicht drängte, die Quelle des Stroms von Glück, das so reich durch mein Leben der Ewigkeit zuströmt, auch in Andern möglichst reich zu öffnen; — und wenn ich nicht glaubte, trotz jener Schattenseiten es dennoch am besten durch den unmittelbaren, persönlichen Einfluß thun zu können, zumal mir eine überaus glückliche, mündliche Mittheilungsgabe (nur als Lehrerin) geworden ist.

Fühlen Eltern sich nun weiter veranlaßt, mir einige ältere Mädchen anzuvertrauen, so freut es mich herzlich, sollten sie aber Anderes für ihre Töchter für angemessener halten, nun auch gut.

Sonnenbühl bei Zürich, Anfangs August 1850.

Josephine Stadlin.

*) Siehe die „Musterschule“ das Warum. Jahrg. VI. S. 68.